

Günter Grimm, Heinz Heinen und Erich Winter (Hrsg.), *Alexandrien. Kulturbegegnungen dreier Jahrtausende im Schmelztiegel einer mediterranen Großstadt*. Herausgegeben unter Mitarbeit von Norbert Hinske. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1981. VIII und 76 Seiten, 22 Tafeln.

Der Band ist als erster einer Reihe gedacht, die unter dem Titel 'Aegyptiaca Treveriana' die Ergebnisse eines interdisziplinären Forschungsbereiches der Öffentlichkeit zugänglich zu machen hat. Ein solcher als das Anliegen des altertumswissenschaftlichen Sektors einer noch jungen Universität könnte lange fühlbare

Desiderate befriedigen und so das Seine tun, die Institution als solche zu profilieren. Mit seinem Vorhaben, wie es sich in oben angeführtem Titel ausweist, wäre er sehr wohl auch in der Lage, neue Wege von Forschung über die bisherigen Fächergrenzen hinaus aufzuzeigen und so Impulse zu geben, die in vielen Richtungen weiterwirken würden. Gerade das Vorliegende ist ein Beweis, welche Fülle von Material wie auch von Ansatzmöglichkeiten gleichsam zu warten scheinen und wie sich die Ausweitung auch auf andere Bereiche als die hier zur Sprache gekommenen geradezu aufdrängt. Der anzuzeigende Band gewinnt dadurch einen Modellcharakter.

Das Vorliegende, gleichsam als ein Auftakt zu verstehen, gibt den Inhalt einer Ringvorlesung wieder, die unter dem oben angegebenen Titel im Wintersemester 1975/76 an der Universität Trier gehalten wurde. Sie war für eine breitere Öffentlichkeit bestimmt, und der Charakter als der einer gleichsam ersten, einführenden Vorstellung ist unverkennbar. Information, Grundsätzliches und Überblick stecken in klarer, einleuchtender Form vorerst als gültig erachtete Grenzen ab und legen, das ergibt die gewählte Thematik, den weiter gespannten Rahmen dessen dar, was unter dem Titel von Institution wie Vorhaben zu subsumieren sein wird. Denn in der Tat erweist sich bei näherer Prüfung das Dargelegte in seiner vorläufigen Begrenzung auf die Antike zugleich als Einblick in das Wesentliche, für die weitere Entwicklung des Projektes Wichtige, und vermag es – dies nicht zuletzt bereits dem Untertitel nach –, den Hintergrund abzustecken, wie dieser für die Erweckung weiteren Interesses unabdingbar scheint. Jeder der insgesamt sieben Vorträge besteht so in einem Suchen nach allgemeinen Zusammenhängen, legt aber zugleich in imponierender Weise den Stand der Forschung dar und dokumentiert sich durch Zitierung der einschlägigen Quellen- wie Sekundärliteratur bzw. setzt sich in Einzelfragen mit dieser auseinander. Die durch den Aufbau und Zweck des Ganzen bedingte Beschränkung tut dabei der eigentlich wissenschaftlichen Intensität keinen Abbruch. Das Gesamtbild einer Stadt mit den für ihre historische Rolle wie für ihre Geschichte spezifischen Problemen wird auf diese Weise sofort in seiner Bedeutung als Forschungsobjekt sichtbar und gewinnt durch die einzelnen Vorträge hindurch immer wieder andere, über das Dargelegte hinausweisende Aspekte. Gleiches gilt für die zentrale Funktion dieser Stadt in einem gleichsam gesamtantiken Zusammenhang unter ständig wechselnden Konstellationen, die damit das hier behandelte Anliegen zu einem allgemeinen macht. Was an Fragen angeschnitten und dargelegt ist, weist daher auch in jeweils anderer, für das Forschungsvorhaben wichtigen, im vorliegenden Bande nicht immer behandelte Sicht zwangsläufig auf das Grundsätzliche hin, das der antiken Perspektive ihren zeitlosen Bezug gibt. Vermerkt an dieser Stelle soll sein, daß jeder der Vorträge nicht zuletzt durch die Ausgewogenheit der sprachlichen Form wesentlich zur Eindringlichkeit beiträgt.

So behandelt N. Hinske (*Megalopolis*, S. 1 f.) in einem kurzen Einleitungskapitel die Ambivalenz des antiken Großstadtbegriffes und seiner ethischen Implikationen in der zeitgenössischen und späteren, klassischen europäischen Deutung. Gravitationszentrum aller Impulse und Kräfte, entwickelt sie im wesentlichen die tangentialen Energien (Teilhard de Chardin), die ohne diesen Hintergrund ihrerseits nicht vorstellbar sind, und zugleich ein Universumsbewußtsein, das sich allein in ihr zu verwirklichen vermag. In ihrer Rolle für die antike Welt mag Alexandrien, dies wäre noch hervorzuheben, nicht das einzige Beispiel sein, *sui generis* indes tritt es den anderen, scheinbar spektakuläreren, als gleichwertig an die Seite.

H. Heinen (*Alexandrien – Weltstadt und Residenz*, S. 3 ff.) geht von der Analogie zur Moderne aus, die für Gründung, politisch-historische Entwicklung und Wachstum unverkennbar ist und selbst im Ethnisch-Sozialen sich nachvollziehen läßt. Historische Verlagerung etwa mit der Eroberung durch Rom bringt lediglich neue Entwicklungsdimensionen. Geographische, wirtschaftliche und historische Hintergründe für die Entstehung der Stadt bewirken zugleich eine Spannung zwischen ihr und dem Hinterland, die wieder eigene Intensitäten weckt, und dazu kommt die ethnische Permeabilität eines Schmelztiegels, die von ihrer Seite das Schicksal mitbestimmt (man vermißt im Anhang einen Hinweis auf H. Braunert, *Die Binnenwanderung* [1964]).

Deutlicher als für ein anderes Beispiel zeichnet sich auf diese Weise das eigentlich Politisch-Historische als Funktion solcher allgemeiner Lebensbedingungen ab. G. Grimm (*Orient und Okzident in der Kunst Alexandriens*, S. 13 ff.) hat es angesichts der archäologischen Fundsituation schwer, den großen Zusammenhang dieses antik-ägyptischen Verhältnisses aufzuzeigen und die noch aus Spätantike und arabischer Zeit stammenden Nachrichten von einem Kultur- und Zivilisationszentrum von seiner Seite aus zu bestätigen. Doch läßt sich von Funden des unterägyptischen Umlandes her auch eine inneralexandrinische Entwicklung erschließen, die sich auf alle Bereiche bildender Kunst erstreckt und ihre eigenen Kriterien unver-

kennbar zu entwickeln scheint. Entsprechend den literarisch bekannten, in ihrer Bedeutung als Zeugnis monarchischer Selbstdarstellung gesehenen Beispielen ephemerer Werke wie der 'Pompe' Ptolemaios' II. und der 'Thalamegos' Ptolemaios' IV. spielt mit Material und Kunstart (Edelstein- und Fayencebearbeitung) von vornherein die regionale Gegebenheit eine besondere Rolle und schlägt sich überdies in Anwendung überkommener einheimischer Motive nieder. Dazu kommt für das 3. Jahrh. bereits eine Reihe alexandrinischer Stileigenheiten (Genre des Verspielten, Perversionstypologie, Nilandschaft). Getragen von griechischen Einflüssen, dringt in dieser Selbstdarstellung im Laufe des Späthellenismus analog zu anderen Bereichen das Einheimische stärker durch und behält trotz verstärkter neuer Einflüsse aus dem griechisch-römischen Raume in der Kaiserzeit seine Wesenszüge bei.

Die alexandrinische Dichtung hellenistischer Epoche ist in ihrer Weise Ausdruck der Synthese zwischen dem griechischen und dem einheimischen Element und hat zumindest indirekt einen Synkretismus zu feiern, der seit dem 3. Jahrh. unabdingbar für die griechische Selbstbehauptung geworden ist. R. Merkelbach (Das Königtum der Ptolemäer und die hellenistischen Dichter, S. 27 ff.) deutet die auf uns gekommenen wichtigsten literarischen Zeugnisse hellenistischer Dichtkunst aus diesem Zusammenhang einer gleichsam geistesgeschichtlichen Notwendigkeit, das Preisgedicht Theokrits auf Ptolemaios II. und Delos- und Apollonhymnus des Kallimachos. Erscheint dabei die theokritische Dichtung als die Übertragung einer seit Hesiod gültigen ethischen, scheinbar spezifisch griechischen Wertvorstellung auf den Herrscher des neuen Großreiches, dies nicht ohne Anklänge an die bereits gültige Herrscherideologie, baut Kallimachos von gleichsam anderer Seite her mit Hilfe der mythologischen Allegorie ein synkretistisches Assoziationsgefüge auf (Horos – Apollon – Ptolemaios), in dem sich ägyptische Inkarnationsvorstellungen mit subtil angedeuteten griechischen Reminiszenzen verbinden und den Herrscher in eine auch für Griechen gültige höhere Sphäre transponieren. Die damit wirksamen Durchdringungseffekte beziehen in der Deutung selbst den Bereich des Rituals mit ein: Dabei mag die Frage nach dem Verstehen solcher Absichten freilich weniger für die griechische als die ägyptische Seite gelten. Religion nicht mehr nur als politisches Postulat sondern vielleicht als wirkliches Anliegen indes könnte es sein, das den Empfänger der Gedichte, Ptolemaios II., selbst bestimmt, in den Gedichten nicht nur subtile Eintagspoesie, sondern den Ausdruck einer persönlichen Religiosität zu sehen, die eine Reihe bekannter anderer Zeugnisse ergänzt.

K. Kremer (Alexandrien, Wiege der vorplatonischen Philosophie, S. 37 ff.) prüft unsere Zeugnisse für Persönlichkeit und Wirken des Ammonios Sakkas vor dem Hintergrund einer wenig profilierten alexandrinischen Philosophie, zugleich aber im Umfelde plotinischer und der ebenfalls von ihm zutiefst beeinflussten origenischen Folgerungen zum Sinn vor allem der menschlichen Existenz. Die Materie ist besonders diffizil und angetan, von vornherein einen Rahmen wie den vorliegenden zu sprengen. Dennoch entsteht auf wenigen Seiten und in souveräner Beschränkung auf das Wesentliche ein Überblick über Lehr- und Glaubensinhalte, Analysen und Folgerungen, für die im einzelnen mit Recht auf die weiterführende Literatur verwiesen werden muß und, wie etwa bezüglich der Identität, Fragen offen bleiben. Deutlich aber wird die zentrale Bedeutung des Philosophen und ein durch seinen Einfluß bewirktes Sichdurchdringen von Neuplatonismus und christlicher Dogmatik in Wechselbeziehung selbst nur gelegentlicher Rückwirkung, die in dem von ihm wie seinen Schülern in ihrer Weise geführten Kampf gegen die Lehren der einheimischen basilidischen und valentinischen Gnosis ihren Ursprung hat, um ein anderes Bild auch der Gottheit und ihres Planes zu entwerfen.

Gleichsam im Anschluß hieran zeigt M. Krause (Das christliche Alexandrien und seine Beziehungen zum koptischen Ägypten, S. 53 ff.) die in solcher Problematik wurzelnde spätere christliche Entwicklung Alexandriens in den dogmatischen wie kirchlichen Auseinandersetzungen seit dem 4. Jahrh. auf. Bleiben Land und Stadt in einem ständigen, neue Ausdrucksformen suchenden Gegensatz zueinander, so bedeutet erwähnte Gnosis eine erste Gefährdung auch früh einsetzender christlicher Mission aufgrund einer einheimischen Variationsmöglichkeit religiöser Spekulation. Deutliche Synkretisierungsansätze zwischen ägyptischer Mythologie und auch christologischer Vorstellung (Isis-Maria, Horus-Jesus) wirken daher eher intensivierend auf die folgenden Auseinandersetzungen in Fragen von Trinität und Christologie und führen zu einer nicht abreißenden Kette von Exzessen. Entstehung und Rolle selbst des Mönchtums gehören in diesen Zusammenhang. Zugleich scheinen die getäuschten Aspirationen der alexandrinischen Bischöfe seit Athanasius auf eine wichtigere Rolle und erhöhtes Ansehen in der Christenheit derartige Hektik noch zu steigern (S. 58 wird als Gegner der origenischen Lehre um 400 Theophilus gemeint sein, nicht Timotheos), um schließlich in der Auseinandersetzung zwischen Monophysiten und Melkiten zu enden. Die

Rolle des Kyros 631 kann in Alexandrien nur noch äußerer Anlaß für die kampflose Übergabe Alexandriens an die Araber 640 sein.

Alles in allem mögen im einzelnen Fragen bleiben, deren konkrete Beantwortung man sich erwartet haben mag oder sich im Rahmen des Forschungsvorhabens noch erhofft. Daß dieses Bild in Vorliegendem nicht lückenlos sein kann, ergibt sich aus dem angedeuteten Charakter des Bandes wie aus dem Interessenkreis der Mitarbeiter. Für vieles hat im Vorliegenden Andeutung und Dokumentation zu genügen. Neue Probleme drängen sich auf und wachsen gleichsam aus dem Dargelegten als mögliche Forschungshypothese zu. Dies könnte für die Gründung und ihre historischen Umstände gelten, für die urbanistischen Fragen, für historische Einzelheit oder die von Bevölkerungsaufbau und Sozialgefüge, und dies in direktem wie indirektem Zusammenhang. Hellenistische Geschichte und römische Zeit werden nebeneinander zu stehen kommen. Man mag etwa an das Problem Caracalla erinnern, dessen Behandlung Alexandriens, obwohl für dessen Verhältnis zum Imperium von entscheidender Bedeutung, aus den behandelten Nachrichten zum Jahre 215 in der erhaltenen, hier dargelegten Form allein nicht zu deuten ist. Der hier notwendige Sprung von Kallimachos zu Ammonios erscheint als allzu groß, aber allein diese Lücke zeitigte eine Vielzahl von Forschungsvorhaben. Und trotz vielfältiger Forschungen gilt für die folgenden Jahrhunderte das gleiche. Es wird abzuwarten sein, ob das Jahr 640 für den Forschungsbereich die Grenze bleiben wird.

Über den zwar nicht im Titel der Reihe verankerten, dennoch als Forschungsgrundlage gezogenen antiken Rahmen weist der Beitrag P. M. Frasers (*Alexandria from Mohammed to Gamal Abdel Nasser*, S. 63 ff.) hinaus. Doch nur scheinbar. Denn was in ihm herausgearbeitet wird, sind vornehmlich die mit Napoleon und Mohammed Ali beginnende Ära der Emanzipation Ägyptens vom türkischen Reiche und die Grundzüge einer Geschichte der seither, bes. seit 1811, ins Land strömenden Minderheiten griechischer und italienischer Herkunft in ihrer Bedeutung für Ankurbelung einer ägyptischen Wirtschaft und Ausbeutung der Ressourcen des Landes. Der Wiederaufbau des bis auf ein Nichts verkümmerten Alexandrien seit 1816 unter bewußter Zurückdrängung von Damiette und Rosette gehört hierher und zugleich in den Rahmen einer Programmatik, die in Ägypten ein europäisches Land entwickelt sehen will. Was aber über interessante Tatsachen entsprechender sozialer und innenpolitischer Entwicklung hinaus bis 1937 und letztlich bis auf die eigene Gegenwart den Verf. fasziniert, ist eine in diesen mehr als anderthalb Jahrhunderten sich vollziehende Analogie zur Antike mit Vorläufern bereits in den vorausgehenden letzten türkischen Jahrhunderten: Eine Parallele zwischen Ptolemaios und Mohammed Ali, die Fremdenbehandlung im Sinne einer antiken Metökenpolitik (S. 72) mit ἀτέλεια und eigenen Gerichten, mit Rückschlägen (Urablaufstand 1882 und Ereignisse 145 v. Chr.) mit weitgehend analogen Hintergründen und schließlich einem Obsiegen wieder des einheimischen Elementes mit seiner tiefer als alles Fremde wurzelnden Kraft. Für den islamischen Fundamentalismus als Phänomen freilich bleibt vorerst zu fragen, ob er auch für den Fall Ägypten und Alexandrien diese Analogie durchzuhalten erlaubt. Sklaverei und Sklavenschicksale der Messolunghizeit mögen wenigstens die Analogie, wenn auch nicht die Parallele, noch vertiefen, zu der das auffallend sich wiederholende Einströmen griechischer Elemente in die herrschende Dynastie bis auf König Fuad paßt. Das Frappierende solcher Analogie aber scheint nicht zuletzt in der naiven, von keiner Kenntnis der antiken Zusammenhänge beeinträchtigten Genuinität der getroffenen einschlägigen Maßnahmen des 19. Jahrh. zu liegen, die zeigen, nach welchen offenkundig zeitlosen Prämissen die Akteure verfahren. Ob man sich in der Lage sieht, solche Gedanken nachzuvollziehen oder nicht, einen besseren Schluß als diese geistreiche Synkrise hätte das Buch nicht finden können.

Die fotografische Wiedergabe von Karten und Gegenständen entspricht den Erwartungen, Farbaufnahmen freilich hätten dem Zweck der Repräsentation besser entsprochen und manches, auf das es ankam, deutlicher aufscheinen lassen. Das Format ist der repräsentativen Rolle des Bandes adäquat, Papier und Druck sind vorbildlich. Man darf dem Forschungsbereich Griechisch-Römisches Ägypten der Universität gratulieren.